Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 5 (1862)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nro. 3.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Fünfter Jahrgang.

Bern. Samstag, den 18. Januar. 1862.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren R m.

Der erste Unterricht im Schreiben und Lesen.

I.

Wir haben in Nro. 53 der „N. B. Schulzeitung" vom vorigen Jahr den „Plan eines Lesebuches für die erste Unterrichtsstufe" veröffentlicht und bemerkt, daß wir auf einige Erläuterungen eintreten werden, um die Leser auf diejenigen Punkte aufmerksam zu machen, in welchen die Ansichten in der vorberathenden Kommission auseinander giengen. Wir kommen diesem Versprechen um so bereitwilliger nach, als die gesammte Lehrerschaft sich bei Anlaß der Revision des Unterrichtsplans in Sachen ebenfalls wird auszusprechen haben; es kann derselben zur Bildung eines selbstständigen Urtheils nur erwünscht sein, wenn ihr die Ansichten zur unbefangenen Prüfung vorgelegt werden.

Der Plan ist der Lehrmittelkommission noch nicht unterbreitet, sondern vorerst nur in der hiefür bezeichneten Sektion besprochen worden. Die Ansichten der Sektionsmitglieder differiren wesentlich nur in einem Punkt, und diesen einen Punkt haben wir in der Ueberschrift bezeichnet und gedenken wir heute etwas näher zu beleuchten.

Die Frage, wann der Lese- und Schreibunterricht in der Volksschule zu beginnen habe, ist theoretisch noch keineswegs gelöst; praktisch wird sie allerdings durch die Schulen der meisten Länder dahin beantwortet, daß dies mit dem Eintritt in die Schule, beziehungsweise nach den nothwendigsten Vorübungen zu geschehen habe. So sehr man aber in dieser Hinsicht auf dem Boden der Praxis einig zu gehen scheint, so wenig trifft man diese Uebereinstimmung unter den pädagogischen Schriftstellern, von Rousseau an bis auf die Gegenwart. Es scheint uns zeitgemäß die Ansichten einiger berühmter Männer über die aufgeworfene Frage den Lehrern in Erinnerung zu bringen und sie zum Nachdenken über dieselben einzuladen.

J. J. Rousseau sagt in seinem „Emil": „Das Lesen ist die Geißel der Kindheit und fast das Einzige, womit man sie zu beschäftigen versteht. Durch welch' ein Wunder ist diese so nützliche und angenehme Kunst für die Kinder zur Marter geworden? Nur, indem man sie zwingt, sich wider ihren Willen darauf zu befleißen und Uebungen an eine Kunst knüpft, von welchen dies Alter Nichts begreift. Man bestrebt sich sehr, bessere Methoden, lesen zu lehren, zu erfinden. Man entdeckt Lesekästen, Karten; man macht aus der Schulstube eine Buchdruckerei! Jämmerlich. — Ein sichereres Mittel, als alle diese, ist Einflößung der Begierde zu lernen. Man bringe dem Kinde vorerst diese Begierde bei, und jede Art, lesen zu lernen, wird ihm gut sein. Soll ich jetzt vom Schreibenlernen reden? Nein. — Ich bin fest überzeugt, mein Emil wird vor dem zehnten Jahre zu lesen und zu schreiben wissen, gerade weil mir sehr wenig daran liegt, daß er es vor dem 15. Jahr könne. Lieber aber wollte ich, daß er nie lesen könnte, als daß er diese Kunst um den Preis alles dessen erkaufte, was sie ihm nützlich machen kann."

Pöhlmann (in seinem „Versuch einer praktischen Anweisung für Schullehrer"): „Viele Eltern glauben zwar mit dem Unterricht im Buchstabiren und Lesen nicht genug eilen zu können, und geben schon dem vier- oder fünfjährigen Kinde eine Fibel in die Hand. Allein ich wurde durch eine vieljährige Erfahrung überzeugt, daß es weit besser sei, die Kinder bis zu Ende des sechsten Jahres erst mit den sie umgebenden Dingen bekannt zu machen, dadurch ihren Ideenkreis (!) zu erweitern und ihren Sprachreichthum zu vermehren, als sie schon vor dieser Periode ohne diese nothwendigen Vorbereitungen zum Lesen anzuführen." Auch der große Kenner der Kindesnatur, Pestalozzi, überzeugte sich bald von der Unzweckmäßigkeit des frühen Lesens und Schreibens. Er sagt: „Das Kind ist zu einem hohen Grad von Anschauungs- und Sprachkenntnissen zu bringen, ehe es vernünftig ist, es lesen oder auch nur buchstabiren zu lehren. — Ich fand im Lesenlehren die Nothwendigkeit seiner Unterordnung unter das Redenkönnen. So fand ich hinwieder in den Bemühungen, Schreiben zu lehren, das Bedürfniß der Unterordnung dieser Kunst unter das Zeichnen. Eine glückliche Erfahrung bestätigte mein diesfälliges unreifes Urtheil bei aller Beschränkung meiner Mittel auf eine auffallende Weise. Eine gefühlvolle Mutter vertraute ihren kaum dreijährigen Knaben meinem Privatunterricht an. Ich sah ihn eine Weile alle Tage eine Stunde und griff auch mit ihm eine Weile der Methode nur nach dem Puls; ich probirte an Buchstaben, Figuren und Allem, was mir an der Hand lag, ihn zu lehren, d. h. durch diese Mittel in ihm bestimmte Begriffe und Aeußerungen zu erzielen. Ich machte ihn bestimmt benennen, was er an einer jeden Sache kannte, Farbe, Glieder, Stellung, Form und Zahl. Ich mußte auch die erste Qual der Jugend, die elenden Buchstaben, bald liegen lassen; er wollte nur Bilder und Sachen und drückte sich bald über Gegenstände, die in seinem

Erkenntnißkreise lagen, bestimmt aus. Er fand auf der Gasse, im Garten und in der Stube allgemeine Belege zu seinen Kenntnissen ꝛc." Auch der Pestalozzianer W. C. v. Türk spricht sich (in der Vorrede seines Buches: die sinnlichen Wahrnehmungen) sehr bestimmt aus: „Das Erste, was ein Kind lernen muß, wenn es zur Schule kommt, ist Lesen. Der Lehrer erntet nicht selten das größte Lob, der die Kinder am schnellsten lesen lernt. Es giebt selbst viele Eltern, besonders Mütter, welche aus gut gemeinter Absicht den Augenblick nicht erwarten können, da ihr Kind die Buchstaben kennt und endlich liest. Wenn nun das Kind wirklich mit unendlicher Anstrengung und durch die seltene Ausdauer und Geduld der Mutter und des Lehrers lesen gelernt hat — was soll ihm dies Lesen? Giebt es ein Buch, das ein vier- bis sechsjähriges Kind verstände? Kann es ein solches Buch geben? Ist es rathsam, ist es zulässig, daß ein Kind Dinge lese, die es nicht versteht? Man wird mir vielleicht ein ganzes Heer von Kindersibeln, Kinderschriften ꝛc. nennen; aber ich bin der Meinung, daß in jedem derselben dennoch eine Menge von Begriffen und Ausdrücken vorkommen, die dem Kinde noch nicht klar sind, von ihm noch nicht verstanden werden; ferner daß durch das Lesen nur von außen in das Kind hineingetragen, aber dasselbe nicht von innen heraus gebildet wird. Das Kind kann Jahre lang lesen und es bleibt dennoch in seiner Muttersprache unbeholfen. Ich glaube daher das Lesen als Unterrichtsmittel der zarten Kindheit, d. h. für Kinder bis in's achte Jahr, gänzlich verwerfen zu müssen. Ich glaube vielmehr, daß es in diesem Zeitraume des kindlichen Alters durch einen zweckmäßigen, bloß mündlichen Unterricht in der Muttersprache ersetzt werden, daß dieser immer und und nothwendig dem Lesenlernen vorausgehen muß." Wir verweisen endlich auf Graser (in seiner Schrift: der erste Kindesunterricht die erste Kindesqual), auf Denzel (in seiner Erziehungs- und Unterrichtslehre) und auf die neueste Schrift eines würtembergischen Volksschullehrers, L. Th. Knauß („das erste Schuljahr ohne Lehr- und Schreibunterricht"), um darzuthun, daß die aufgeworfene Frage noch keineswegs antiquirt ist. Ja wir stehen nicht an, zu erklären, daß der frühe Lese- und Schreibunterricht uns im Widerspruch erscheint mit den Gesetzen der psychologischen Entwickelung. Alles, was wir bisher für den status quo gelesen und gehört, konnte unsere Ueberzeugung nicht schwächen. Es giebt nur einen Grund, vor dem wir verstummen, nur einen Gegner, den wir einstweilen erfolglos bekämpfen würden, vor dem wir daher die Waffen strecken: es ist — die Macht äußerer Verhältnisse, das Vorurtheil der Eltern und die Klassenanhäufung in unsern Schulen. Wenn wir aber einräumen, es muß schon im ersten Schuljahr gelesen und geschrieben werden, so tritt die Forderung gebieterisch an uns hinan, genau zu untersuchen, **was** und **wie** geschrieben und gelesen werden soll.

Erinnerung an Pestalozzi.

(Schluß.)

Wenn Pestalozzi's Bestrebungen auf der einen Seite vielfach verkannt wurden, so ward ihnen von der andern allerdings die glänzendste Anerkennung zu Theil. Aber eben diese Anerkennung galt doch weit mehr den überraschenden Resultaten der Methode, als den Grundsätzen, aus denen die Methode hervorgegangen war. Die für die sittliche und politische Welt gleich wichtige Idee einer Volks-Erziehung wurde oft geopfert der blendenden Neuheit gelungener Bemühungen für Volksunterricht. Aus diesem Mißverständnisse sind mehrere falsche Ansichten über Pestalozzi's eigentlichen Zweck entsprungen. Namentlich war man in Verlegenheit, wie man seine Bestrebungen den Wirkungen des Lancaster'schen Systems gegenüber zu würdigen habe. Weil man die Idee der Volks-Erziehung nicht aufgefaßt hatte, so mußten die raschen Fortschritte des „Britischen Systems" und seine Reformation in den Schulen dasselbe gar bald in den Augen derer, die nur auf den Effekt sehen, über das Pestalozzi'sche erheben. Nun aber ist es ausgemachte Wahrheit, daß Pestalozzi auf die „Wohnstuben des Volks" mehr wirken wollte, als auf die Schulen; daß Erziehung ihm höher steht, als der bloße Unterricht; daß die Erziehung ihm nicht gefesselt ist an die Formen, die er für den Elementar-Unterricht, als die passendsten, empfohlen hat. Die Methode, das Steckenpferd der Pestalozzianer, ist ihm selbst so wenig vollendete Norm, daß er zu ihrer Verbesserung und Vervollkommnung durch Anwendung auffordert; daß er die Selbstständigkeit des Lehrers ehrt, als das erste Erforderniß eines guten. Freilich, so lange man in der Einheits-Tabelle Pestalozzi's absolutes pädagogisches Credo finden will, wird es schwer sein, den Lehrer vor geistlosem Mechanismus zu bewahren. Auch muß Ref. es als unwahr widersprechen, was man so oft wiederholen hört: Pestalozzi sei höchst ungerecht und unfreundlich in Beurtheilung fremder Bestrebungen, sofern sie von den seinen abweichen. Referent war selbst Zeuge, mit welcher Theilnahme Pestalozzi die Nachrichten von Freiburg erwartete, als die Operationen gegen den ehrwürdigen Girard begannen — mit welcher Hochachtung er von Girard sprach und wie nahe es ihm ging, das endliche Ergebniß jener skandalösen Geschichte erfahren zu müssen. Es ist aber bekannt, daß früher zwischen beiden Männern Mißverständnisse eingetreten waren, die sie persönlich entschieden zu entzweien drohten. Ref. hatte einen Auftrag von Girard an Pestalozzi, und dieser war gerührt zu sehen, wie gerade in jenen stürmischen Tagen Girard seiner gedacht hatte. Auch dem Lancaster'schen Systeme will Pestalozzi seine Zustimmung nicht versagen, sofern es nicht auf den bloßen Schulunterricht sich beschränken, sondern auch die sittliche Bildung im Familienkreise berücksichtigen wollte. In diesem Sinne hat Pestalozzi unterm 21. April 1823 sich an den Minister Staatssekretär Canning und an den edeln Wilberforce gewendet. Er hat es in diesem Schreiben klar ausgesprochen, was er als seinen Lebenszweck erkennt — höchste Vereinfachung der Unterrichts- und Bildungsmittel, und Zurückführung derselben auf den Grund des häuslichen Kreises, auf die ursprünglichen sittlichen Verhältnisse des Menschen. — In dem Schreiben an Hrn. Wilberforce sagt Pestalozzi unter Anderm: „Ich war sehr früh überzeugt, daß eine solche Vereinfachung einen hohen Grad eines kindlichen Sinnes voraussetze, und freute mich, diesen Sinn in hohem Grade in mir zu fühlen — ich kann Gott nicht genug danken, er hat mir diese Grundfähigkeit für meinen Lebenszweck bis auf diese Stunde erhalten, und ich habe in dieser Hinsicht mein ganzes Leben durch nie aufgehört, ein Kind zu sein; aber ich muß freilich auch hinzusetzen: ich bin in dieser Hinsicht nie etwas anderes und nie viel mehr geworden. Diese Kindlichkeit mit allem Guten und mit allen ihren Schwächen war meine einzige Kraft; — ich besaß weder Wissenschaft noch Kunst, hatte weder Reichthum noch Stand u. s. w." Das Schreiben an Hrn. Canning schließt: „Excellenz! Sie haben im Angesichte von Europa der Selbstständigkeit der Staaten auf eine Weise gehuldigt, die dem Herzen des Menschenfreundes keinen Zweifel darüber läßt, ob Sie Ihre Ueberzeugung auch in Hinsicht der Selbstständigkeit der Individuen behaupten werden." — „Excellenz! Die Idee der Elementar-Bildung ist der einzige Wunsch meines Herzens. Meine Bitte an Sie ist: auf meine Vorschläge und die Art, wie ich sie zu realisiren gesucht habe, einen gütigen Blick prüfender Aufmerksamkeit werfen zu wollen. Dieß die Bitte an einen Staatsmann, den sein Herz und seine Stellung im Leben zu edeln Thaten ruft — von einem Menschenfreunde, der beschränkt ist in seinen Mitteln und Verhältnissen, aber warm und unbegränzt in

seiner Hoffnung und in seinem Vertrauen." — Als Pestalozzi befreundet, dürfen wir auch den berühmten Redner Brougham nennen, und den edeln William Allen, den unermüdet kräftigen Freund der Menschheit, der im Namen aller Quaker im britischen Reiche zu Verona gegen den Sklavenhandel und für die Freiheit der Waldenser zu den versammelten Fürsten gesprochen. Was in England den Ansichten Pestalozzi's den Eingang am meisten erschwerte, war das unter der „religiösen Welt" dort verbreitete Vorurtheil: seine Grundsätze seien mit denen des positiven Christenthums, vielleicht gar der Religion überhaupt, nicht vereinbar, sie erheben die Menschennatur zu hoch, läugnen die Sündhaftigkeit u. dgl. mehr. Diese Ansicht bedarf wohl bei uns keiner Widerlegung; indessen citirt Ref. noch eine hieher gehörige Stelle aus einem Briefe Pestalozzi's an Hrn. Synge (vom Jan. 1819): „La Réligion est la base immuable de toute éducation. J'ai reconnu ces principes depuis ma jeunesse. Nous avons besoin de corriger les mauvais penchans de notre nature — et c'est dans la vérité de la réligion chrétienne que nous trouvons les moyens. — Je m'efforce dans la nouvelle édition de mes œuvres, et surtout dans les grands changemens que j'ai faits dans *Léonard* et *Gertrude*, de donner à cette idée le plus grand poids, et je m'efforçai dans une serie de lettres à Mr. Greaves, d'éclaircir ces principes au plus haut point. . . . . J'ai espéré quelque assistance pour mes efforts — j'ai cru même de l'avoir presque mérité: mais je me peux passer aussi de l'assistance — je ne souhaite rien pour moi — pour moi, je travaillerai au milieu de mes entraves . . . . . Quand je serai une foi au tombeau, on reconnaîtra peut-être que l'on aurait fait mieux de m'assister." . . . . — Man hat vielfach versucht, Pestalozzi's Ideen philosophisch zu begründen. Er selbst verzichtet durchaus darauf, und wird es Andern mehr danken, sie durch Anwendung auszubilden. Aus mehrern Unterhaltungen mit ihm über diesen Gegenstand hat Ref. seine schon früher aus Pestalozzi's Schriften gezogene Vermuthung bestätigt gefunden, daß dessen philosophische Ansichten mit denen von Friedrich Heinrich Jacobi am nächsten übereinstimmen. Dieser hat auch früher eine Zeit lang mit Pestalozzi Briefe gewechselt und unter andern in seinem Gespräche „Realismus und Idealismus" auf Lienhard und Gertrud hingewiesen. — (Werke II., 286 ff.) — Ref. schließt mit einem Wort, mit dem Pestalozzi eine jener Unterhaltungen schloß: „Die Philosophen sagen, man müsse lange auf dem Ozean der Zweifel treiben, bis man im sichern Port des Glaubens zur Ruhe komme: Besser, man geht aus vom kleinen Quell des Glaubens, und steuert auf seinem Strome getrost hinaus in den weiten Ozean der Ewigkeit."

Spaziergänge eines Zwanglosen.

II.

Sie wollen nun erlauben, daß ich das Thema über Lehrervereine weiter ausführe. Der Eingang enthält schon einige Andeutungen, denen ich hier eine bestimmtere Gestalt verleihen will.

Schon einmal wurde in der „Schulzeitung" bemerkt, daß der natürlichste Weg zur Centralisation (man wolle diesen Ausdruck nehmen bloß in der Bedeutung, wie sie das vorliegende Thema erfordert. Der Himmel bewahre uns vor mancherlei Centralisationsideen) dadurch eingeschlagen wird, daß sich die nächsten Kräfte zusammenfinden in kleinern Brüderschaften, die sich selbst wieder aneinander schließen, bis ein einzig Band Alle umschlingt. Fragen wir nun, ob solche kleine Bünde bei uns vorhanden seien, so werden wir finden, daß es nicht der Fall ist. Man halte uns nicht die Kreis- und Kantonalsynoden entgegen. Es sind dies keine Vereine, sondern staatliche Institute, deren Mitglieder nicht durch eigenen Beitritt, sondern durch ihren Beruf festgebunden sind. Sie haben da eine Pflicht zu erfüllen, die zwar für den größten Theil eine angenehme, für Einzelne jedoch eine Last ist, der sie sich zu entledigen suchen. Der Gang der Verhandlungen ist ein geregelter und die Behandlung des Stoffes eine Arbeit. Was die Kantonalsynode besonders anbetrifft, so kann sie unmöglich identifizirt werden mit einem Verein der bernischen Lehrer, so wenig als die Lehrerkasse. Es sehen sich da zwar wohl viele Collegen; aber — von allem Uebrigen abstrahirt — die Zeit und Muße ist nicht da, um sich freundschaftlich zusammenzufinden und allseitig zu unterhalten. Früher waren wirkliche Lehrervereine im Kanton vorhanden. Es waren dies die freiwilligen Lehrerkonferenzen, besonders aber der Kantonallehrer- und der Freundschaftsverein. Der letztere starb eines sanften Todes und die erstern gingen auf in der Synodaleinrichtung. Seither weiß man, die Versammlungen verschiedener Promotionen ausgenommen, nichts von Vereinen oder freien Lehrerversammlungen, bis sich in jüngster Zeit freundliche Kreise bildeten zwischen solothurnischen und bernischen Lehrern.

Man wird kaum fragen, was wir unter solchen Lehrervereinen verstehen und welchen Zweck sie haben sollen. Wir wollen Einigung (wo nöthig, Verständigung), Weckung kollegialischen Sinnes, freie Zusammenkünfte, zu denen erscheint, wer Freude hat, und Jeder erscheinen kann, der will; die Jedem die Gelegenheit bieten, seine Freunde zu sehen; die allfällige Klüfte ausebnen zwischen den verschiedenen Klassen, Zusammenkünfte, wo besonders die strengernste Verhandlung nicht Hauptsache ist. In einem Wort, wir verstehen unter diesen Vereinen nicht eine Gesammtheit von Mitgliedern, die durch Statuten zusammengehalten werden, sondern blos die Vereinigungstage, eine Art Feste. Statuten und allerlei andere Schranken sind nicht nöthig. Wir brauchen keine Schreiber, keine Controle, keine Kasse, keine Termine. Es weiß Jedermann, daß all' diese Konstitutionen gewöhnlich das Grab solcher Freundschaftsbünde sind. Man glaubt oft, was Großes man treibe, wenn man in strengen Skrutinien lange Wahlgeschäfte vornimmt, wodurch die Legion der Präsidenten, Sekretarien und Skrutoren, die sich Land auf und Land ab vorfinden, um etwas vermehrt wird; und kommen Statuten auf's Brett, so wird erwogen und bedacht, gezupft und gerupft, bis der Tag sich neigt oder wenigstens das Mittagessen kalt ist. Man schlingt was hinunter und — „muß gehen."

Was das Zusammenfinden in engeren Kreisen anbetrifft, so bieten unsere Kreissynoden hin und wieder das Bild dessen, was wir wünschen, und zwar beim Zusammensitzen nach den Verhandlungen. Der Lehrer ist da einen Augenblick nicht bloß Schullehrer, sondern Mensch, der eine mannigfaltige Unterhaltung zu pflegen im Stande ist. Leider ist häufig der umgekehrte Fall vorhanden, wo der Mensch ein langweiliger Schulmeister bleibt, der jeden Augenblick als verloren betrachtet, welcher nicht dem Schulstaube gewidmet ist. Wir kommen vielleicht später auf diese Ausartungen zurück und schließen diesen Theil unserer Spaziergänge mit dem Wunsch, es möchten sich hier und da, — sei es alle Jahre oder alle zwei Jahre, die Lehrer eines Bezirks, z. B. eines Landestheils, zusammenfinden, um — sich zusammenzufinden, und von Zeit zu Zeit — sei es alle zwei bis drei Jahre — sollte für alle Lehrer des Kantons die Gelegenheit eintreten, sich zu begrüßen, Freundschaft zu erneuern und Freundschaft zu schließen. Wir halten dabei sehr viel auf den Grundsatz des „zu viel ist ungesund." Der Einzelne muß sich auf solche Tage freuen, wie das Kind auf's Neujahr. Kommen sie zu häufig, so verlieren sie ihren Reiz.

Mittheilungen.

Bern. Den 4. u. 5. Januar hielt die Vorsteherschaft der Schulsynode Sitzung zur Berathung der Anträge betreffend die Revision des Unterrichtsplans. Der Präsident legt den Entwurf vor, wie derselbe an die Synodalen und Kreisversammlungen zur Begutachtung versandt werden soll. Der Entwurf zerfällt in drei Theile; der erste bespricht „die Unterrichtsgegenstände", der zweite „die Unterrichtsstunden", beziehungsweise die Vertheilung derselben auf die einzelnen Lehrgegenstände, und der dritte Theil enthält „die Stundenpläne" für das Sommer- und Winterhalbjahr einer dreitheiligen, einer zweitheiligen und einer gemischten Schule. Die Besprechung des ersten Theils nahm die Hauptzeit in Anspruch. Aus den diesfälligen Berathungen ging eine wesentliche Veränderung hervor. Der Beschluß der Schulsynode vom 26. Oktober v. J. verlangt nämlich, daß der revidirte Unterrichtsplan „das Ziel und den Stoff für die einzelnen Schulstufen und, soweit es in der Natur der Sache liegt, auch für die einzelnen Schuljahre in den verschiedenen obligatorischen Unterrichtsfächern" angebe. Der Redaktor des Entwurfs hielt sich strenge an den Wortlaut dieses Beschlusses und gab bei jedem Fache für die einzelnen Unterrichtsstufen eine möglichst kurze und präzise Zweckbestimmung, um, wie er glaubte, schon dadurch ein nicht unwesentliches Licht auf die Auswahl und Gliederung des Stoffes zu verbreiten. Die große Mehrzahl der Vorsteherschaft beschloß Streichung dieser Zweckbestimmungen und tröstete den Verfasser für seine vergebliche Bemühung damit, daß er nun bereits der von der Synode ebenfalls beschlossenen „Beleuchtung des Unterrichtsplanes" vorgearbeitet habe. Nach einläßlicher und gründlicher Berathung des Ganzen wurde der Entwurf zur Umarbeitung auf Grundlage der gefaßten Beschlüsse an den Redaktor zurückgewiesen und das Präsidium eingeladen, in nächster Zeit wieder eine Sitzung zu veranstalten, in welcher die definitive Redaktion des Entwurfs festgestellt werden soll.

Zürich. Die sämmtlichen 500 Schulen des Kantons sollen nun in einer bestimmten Reihenfolge außerordentlich inspizirt werden. Zu diesem Ende hat der Erziehungsrath drei Inspektoren gewählt, den Kanton in drei Kreise getheilt und jedem der drei Inspektoren einen Kreis zugetheilt.

St. Gallen. In den Erziehungsrath wurden gewählt: die Herren Landammann Weder als Präsident, Pfarrer Dr. Tschudi, Präsident Gmür, Dekan Seifert, Pfarr-Rektor Schubiger, Präsident Kaufmann, Kantonsgerichtspräsident Sailer, Gemeindammann Früh, Bezirksammann Zündt, alt Kantonsrath Gafafer und Oberst Bernold. Diese Zusammensetzung der obersten kantonalen Erziehungsbehörde wird als eine sehr gelungene bezeichnet.

Deutsches Lehrbuch für Sekundarschulen, enthaltend: Briefe, Geschäftsaufsätze und den mündlichen Vortrag. Von Professor Albrecht. S. 200. St. Gallen, 1862.

Die Sekundarschulen, wie sie jetzt noch im Kanton Bern organisirt sind, schließen die Bildung der großen Mehrzahl ihrer Schüler ab. Sehr wenige Schüler dieser Schulen gehen zu wissenschaftlicher Ausbildung an höhere Anstalten über; die meisten treten nach dem Austritt aus der Schule in's praktische Leben ein. Es liegt also in der Aufgabe der Sekundarschule, die Schüler auch mit denjenigen Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten, die durch das Berufsleben erfordert werden. Darauf hat besonders auch der deutsche Unterricht Rücksicht zu nehmen. Er hat die Aufgabe, den künftigen Berufsmann mit den verschiedenen Formen des Brief- und Geschäftsstyls bekannt zu machen und den künftigen Bürger zum freien, mündlichen Vortrag zu befähigen. — Um dieser Aufgabe zu genügen und also die Vermittlung zwischen Schule und Leben zu erzielen, hat Herr Albrecht obiges Lehrbuch verfaßt. Es behandelt: Briefe, gewöhnliche und kaufmännische; Geschäftsaufsätze, private und öffentliche, nebst dem Nothwendigsten über das Deklamiren und Reden. Von jeder Art der Briefe und Geschäftsaufsätze stellt der Verfasser zuerst die allgemeinen Anforderungen auf und läßt dann Beispiele nachfolgen. Im dritten Theil wird dem „Nichtgelehrten" eine Anleitung gegeben, wie er im bürgerlichen Leben oder als Beamter, oder in geselligen Kreisen, oder bei sonstigen Anlässen, wie: Gemeindsversammlung, Festlichkeiten 2c. ein freies Wort sprechen soll. Dieser Theil des Buches ist besonders empfehlenswerth.

Das Ganze ist sehr geeignet, eine fühlbare Lücke im deutschen Unterricht an unseren Sekundarschulen auszufüllen und wird daher den Lehrern des Deutschen an solchen Schulen angelegentlich empfohlen. W.

Anzeige.

Beck's Relief der Schweiz
(große Ausgabe)

von competenten Geographen und Schulmännern genau und instruktiv anerkannt und empfohlen, wurde bereits von über 200 Schulen angeschafft; um es aber den Gemeinden und Schulbehörden etwas zu erleichtern, hat sich der Verfertiger entschlossen, für dieselben innerhalb der nächsten 3 Monate eine Preisermäßigung von 2 Fr. einzuräumen. Jedoch müßte die Bestellung direkt und nur von Schul- oder Gemeindsbehörden gemacht werden.

Der gewöhnliche Preis ist: mit Goldrahme Fr. 20 und mit schwarzer Rahme Fr. 18. — Demnach für die nächsten 3 Monate mit Goldrahmen Fr. 18 und mit schwarzer Rahme Fr. 16.

Bern, den 3. Jan. 1862.

E. Beck,
Spitalgasse Nro. 141.

Zum Verkaufen:

Scherr's Pädagogik, in 4 Bänden, schön gebunden, wie neu, der erste Band in II. Auflage, um Fr. 20. Ladenpreis ungebunden Fr. 30. — Bei wem, sagt die Expedition der „Berner Schulzeitung".

Zur Notiznahme. Die Nachnahme für das erste Semester wird Ende dieses und Anfangs des nächsten Monats erhoben werden.

Korrespondenz.

An verschiedene Einsender: Ihre Einsendungen erscheinen in nächster Nummer.

Berichtigung. In Nro. 2, Seite 7, Zeile 35 von oben lies: Fratze statt Frage; Zeile 36: strengem statt stremgem; Zeile 47: Nichts statt Nicht.

Verantwortliche Redaktion: J. König. — Druck und Expedition von Carl Gutknecht.